

Marcel vom Lehn

Westdeutsche und italienische Historiker als Intellektuelle?

Ihr Umgang mit Nationalsozialismus und
Faschismus in den Massenmedien (1943/45–1960)



Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft

Band 206

Vandenhoeck & Ruprecht



Marcel vom Lehn, Westdeutsche und italienische Historiker als Intellektuelle?

Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft

Herausgegeben von

Gunilla Budde, Dieter Gosewinkel, Jürgen Kocka,
Paul Nolte, Alexander Nützenadel, Hans-Peter Ullmann

Frühere Herausgeber

Helmut Berding und Hans-Ulrich Wehler (1972–2011)

Band 206

Vandenhoeck & Ruprecht

Marcel vom Lehn, Westdeutsche und italienische Historiker als Intellektuelle?

Marcel vom Lehn

Westdeutsche und italienische Historiker als Intellektuelle?

Ihr Umgang mit Nationalsozialismus und Faschismus
in den Massenmedien (1943/45–1960)

Vandenhoeck & Ruprecht

Marcel vom Lehn, Westdeutsche und italienische Historiker als Intellektuelle?

Gedruckt mit Hilfe der Geschwister Boehringer Ingelheim
Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein,
der FAZIT-STIFTUNG sowie der Freien Universität Berlin.

Mit 1 Tabelle

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-37022-3
ISBN 978-3-647-37022-4 (E-Book)

Umschlagabbildung: Benedetto Croce © Herbert List / Agentur Focus.

© 2012, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages. – Printed in Germany.

Satz: textformat, Göttingen
Druck und Bindung: ☺ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

© 2012, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783525370223 — ISBN E-Book: 9783647370224

Inhalt

Einleitung	7
I. Die Bedingungen für öffentliches Engagement	27
1. Die Geschichtswissenschaft zwischen Professionalisierung und gesellschaftlicher Verantwortung seit dem 19. Jahrhundert	27
2. Zwanzig Lebensläufe – Die Historiker und die öffentliche Praxis in den Massenmedien nach der Zäsur 1943/45	40
3. Medienbindungen	104
II. Wissenschaftler als Intellektuelle	133
1. Nationalgeschichte in der Öffentlichkeit – Historische Sinnstiftung nach der Zäsur in Westdeutschland	134
1.1 Der Zusammenbruch des Deutschen Reiches und das drohende Ende der nationalen Kontinuität	134
1.2 Der Kalte Krieg und die Abgrenzung vom Nationalsozialismus	155
1.3 Der Sinn der Nationalgeschichte nach der staatlichen Teilung	169
1.4 Der Generationswechsel als Antrieb für einen veränderten Umgang mit der Vergangenheit	197
2. Nationalgeschichte in der Öffentlichkeit – Historische Sinnstiftung nach der Zäsur in Italien	220
2.1 Italien zwischen alliierter Befreiung und deutscher Besatzung	220
2.2 Der Beginn des Kalten Krieges und das Ende der antifaschistischen Einheit	240
2.3 Die Eskalation des ideologischen Gegensatzes und die Herausforderung des Neofaschismus	250
2.4 Die normative Abgrenzung vom Faschismus und die Erschütterung der kommunistischen Alternative	271
3. Die Technik der Vermittlung – Argumentationsstrategien gegenüber einem nichtfachlichen Publikum	288

III. Resümee	309
1. Die Historiker in den Massenmedien – ein Beispiel für den »Strukturwandel der Öffentlichkeit«	309
2. Historiker in der öffentlichen Auseinandersetzung um Erinnerung in den Nachkriegsgesellschaften – Wissenschaftspopularisierung oder Aushandlungsprozess in der Wissensgesellschaft?	317
Dank	329
Abkürzungen	331
Quellen- und Literaturverzeichnis	333
1. Ungedruckte Quellen	333
2. Gedruckte Quellen und Literatur	335
Register	361
1. Personenregister	361
2. Sachregister	367

Einleitung

Studien, die sich mit der Geschichte der Geschichtswissenschaft und dem kollektiven Gedächtnis von Gesellschaften beschäftigen, haben in den letzten Jahren merklich zugenommen. Das gilt vor allem für Deutschland,¹ während in Italien zumal der Historiographie nach 1945 bislang deutlich weniger Aufmerksamkeit gewidmet worden ist.² Wozu kann eine weitere Dissertation in diesem Themenfeld nützlich sein? Das Hauptaugenmerk der Forschung richtete sich bislang vor allem *separat* auf die Geschichte der Historiographie selbst und die Erinnerungskultur von Gesellschaften als ganzer. In diesem Projekt soll indes eine Verbindung dieser beiden Bereiche an einer aussagekräftigen Schnittstelle versucht werden: dem Spannungsverhältnis zwischen der akademischen Tätigkeit und der öffentlichen Praxis der Historiker, mithin ihrem Versuch, über die Massenmedien (Tages- und Wochenzeitungen, Rundfunk) ein großes, nicht-fachliches Publikum zu erreichen.

Die vorliegende Studie beschränkt sich nicht auf eine einzige Erinnerungskultur, sie untersucht vielmehr die öffentliche Praxis der Historiker anhand eines westdeutsch-italienischen Vergleichs. In den letzten Jahren haben in der deutschen Forschung vergleichende Untersuchungen, die verschiedene Nationen berücksichtigen, zweifellos zugenommen. Als Beispiel hierfür mag Sebastian Conrads Studie über westdeutsche und japanische Historiker nach dem Zweiten Weltkrieg genannt werden, ebenso Christoph Cornelißens Analyse verschiedener Erinnerungskulturen in West- und Ostmitteleuropa (wobei letztere weniger ein Vergleich sind, eher eine Sammlung von Studien über unterschiedliche Kulturen).

Dennoch lässt sich sagen, dass Studien dieses Typs noch viel zu selten verfolgt werden, bietet doch der historische Vergleich für die Forschung auch auf diesem Gebiet vielerlei Vorteile.³ In erster Linie dient er der Absicht, bestimmte

1 Eine Auflistung von Literatur zu diesem Thema kann selbstverständlich nur eine Auswahl darstellen. Vgl. etwa *Cornelißen*, Ritter; *Etzemüller*; *Eckel*, Rothfels; *Conrad*; *Schulze*, Geschichtswissenschaft; *Assmann*, Geschichtsvergessenheit; *Jarausch*, Gedächtnis; *Cornelißen*, Erinnerungskulturen. Es wird auf den Begriff der Erinnerungskultur zurückgegriffen, weil er als allgemeine Kategorie weitgehend alle Formen der bewussten Erinnerung an historische Ereignisse, Persönlichkeiten und Prozesse umfasst. Vgl. hierzu *Cornelißen*, Was heißt Erinnerungskultur?, S. 555. Vgl. ferner *Jarausch*, Meistererzählung, S. 14f.

2 Vgl. *Di Rienzo*, Un dopoguerra; *Focardi*, La guerra; *Bosworth*, Italian; *Zunino*, La repubblica; *Rusconi*.

3 Vgl. *Conrad*; *Cornelißen*, Erinnerungskulturen; *Nützenadel*, Zeitgeschichte als Problem; *Esch*. Ähnlichkeiten zwischen Deutschland und Italien, vor allem in der neuesten Geschichte, sind des Öfteren diskutiert und auch hinterfragt werden. An dieser Stelle kann auf das Thema allerdings nicht näher eingegangen werden. Vgl. z. B. *Dipper*, Deutschland.

historische Abläufe in verschiedenen Ländern auf ihre Unterschiede und Ähnlichkeiten hin zu untersuchen. Erst durch diese Gegenüberstellung werden viele Entwicklungen überhaupt in ihrer jeweiligen Bedeutung erkennbar und machen eine tiefer gehende Analyse der Ursachen und Verläufe historischer Phänomene möglich.⁴

Deutschland und Italien bieten sich aufgrund etlicher historischer Ähnlichkeiten für einen Vergleich besonders an. Selbstverständlich bedeutet Vergleichen aber auch in diesem konkreten Fall nicht Gleichsetzen. Je intensiver man sich mit beiden Ländern beschäftigt, desto stärker stechen im Detail die Unterschiede hervor. Für westdeutsche und italienische Historiker existierten 1945 keine identischen Bedingungen: Die verbrecherische Intensität des Nationalsozialismus war viel größer als die des Faschismus. Zudem lässt sich in Italien die durch staatlichen Zusammenbruch und Kriegsniederlage bedingte Zäsur der Nationalgeschichte anders als in Deutschland nur bedingt mit dem Jahr 1945 datieren. Der Zusammenbruch des faschistischen Systems am 25. Juli 1943 und der bald beginnende Kampf der *Resistenza* gegen deutsche Besatzungstruppen wie deren italienische faschistische Verbündete bedeuteten eher einen Umbruchszeitraum zwischen 1943 und 1945. Vor allem aber entwickelte sich die politische Kultur Italiens nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges anders als in Deutschland. Während der Kalte Krieg im deutschen Fall zur Zweiteilung des Landes entlang der Systemgrenze führte und die Parteienlandschaft in beiden deutschen Staaten eigenartig polarisierte, entwickelte sich in Italien eine starke Kommunistische Partei mit Massenbasis, die bald die Opposition dominierte. Dort wurde also der Gegensatz zwischen dem westlich-demokratischen und dem östlich-kommunistischen Modell direkt innerhalb einer Gesellschaft ausgetragen und konnte nicht, wie im deutschen Fall, in die SBZ/DDR externalisiert werden.

Dennoch sind in Deutschland wie Italien mit dem 8. Mai 1945 beziehungsweise 8. September 1943 zwei Daten vorhanden, die für den Zusammenbruch der staatlichen Ordnung stehen. In beiden Ländern gab es die Erfahrung einer rechtsgerichteten Diktatur, des Weltkrieges und die Belastung durch die langjährige Zustimmung weiter Bevölkerungsteile zu dem nationalsozialistischen und faschistischen Regime. Beide Länder hatten im 19. und frühen 20. Jahrhundert eine im Verhältnis zu anderen westlichen Staaten »verspätete« Nationalstaatsbildung unter der Regie autoritär geprägter Regierungen erfahren, die gewissermaßen »von oben« und mit Anwendung von Gewalt durchgeführt wurde. In beiden Ländern (Italien und Bundesrepublik) wurde nach dem Zusammenbruch durch eine westliche Besatzung ein westliches, demokratisches, marktwirtschaftlich ausgerichtetes Gesellschaftsmodell eingeführt. Das faschistische beziehungsweise nationalsozialistische System war in den Nachfolgestaaten diskreditiert, und die als Erfolgswege interpretierten nationalstaatlichen Entwicklungen standen – in Deutschland mehr, in Italien weniger – zur

4 Vgl. Haupt; Kaelble.

Disposition. Insofern bedeutete die Zäsur von 1943/45 beziehungsweise 1945 für beide Länder einen tiefen Einschnitt und lässt einen Vergleich als sinnvoll erscheinen.

Der Vergleich beschränkt sich im deutschen Fall weitgehend auf die westdeutsche Seite. Selbstredend ist die Entwicklung der Bundesrepublik ohne die DDR nicht zu verstehen, und diese soll im Folgenden keineswegs ausgeblendet werden. Es entwickelten sich nicht zwei völlig getrennte Staaten und Gesellschaften, sondern ökonomische und kulturelle Zusammenhänge bestanden fort, und in ihrer Abgrenzung voneinander blieben Westdeutschland und die DDR nach dem Zweiten Weltkrieg aufeinander bezogen.⁵ Jedoch ist der ostdeutsche Staat unter dem Aspekt der Erinnerungskultur kein gleichwertiger Untersuchungsgegenstand, da von einer Öffentlichkeit als Teil einer pluralistischen Gesellschaft wie in Westdeutschland und Italien nicht gesprochen werden kann. In dieser Studie soll daher die öffentliche Praxis von DDR-Historikern nur insofern Berücksichtigung finden, als sie in Wechselwirkung oder Auseinandersetzung mit ihren westdeutschen Kontrahenten stand und somit die Bedingungen für öffentliche Einmischung von Geschichtswissenschaftlern in der Bundesrepublik genauer zu erklären hilft.

Die massenmediale Praxis von Historikern nach dem Zweiten Weltkrieg war bisher kaum Gegenstand der Forschung. Zumindest gilt für weitgehend alle Studien der neueren Historiographiegeschichte, dass kaum unterschieden wurde, an welches Publikum sich Historiker mit ihren Texten richteten. Ob sie sich an den kleinen Kreis ihrer Fachkollegen oder an eine ungleich größere Gruppe von Zeitungslesern und Rundfunkteilnehmern wandten, ist aber keine marginale Frage. Zwar konnten Historiker auch durch ihre wissenschaftlichen Werke Einfluss gewinnen, wenn sie beispielsweise in Ausnahmen hohe Verkaufszahlen erreichten oder von maßgeblichen gesellschaftlichen Eliten rezipiert wurden.⁶ Beides jedoch waren allenfalls Nebenprodukte ihrer akademischen Tätigkeit. Erst die Frage, ob und wie Historiker versuchten, über die Massenmedien ein breites Publikum anzusprechen, lässt eine Aussage darüber zu, inwieweit die Geschichtswissenschaftler außerhalb ihrer Disziplin gezielt Einfluss auf die Erinnerungskultur ihrer Gesellschaft gewinnen wollten.

Die Forschung zur Geschichte der Geschichtswissenschaft ist in Italien insgesamt noch nicht so weit fortgeschritten wie in Deutschland. Dort liegen zu Historikern nach dem Zweiten Weltkrieg vorwiegend Erinnerungen und Homagen von Schülern und Weggefährten vor, aber kaum kritische Biographien.⁷ Auch andere Werke waren oft von einem auffälligen politischen oder wissenschaftspolitischen Impetus gefärbt und daher unausgewogen.⁸ Eine Ausnahme

5 Vgl. hierzu beispielsweise *Kleßmann*, *Verflechtung; ders.*, *Staatsgründung*.

6 Das traf beispielsweise auf Heinrich von Treitschke oder Benedetto Croce zu.

7 Vgl. beispielsweise *Romeo; Albanese; Cristiani; Vigezzi; Miccoli; Detti*, Ernesto Ragionieri e la storiografia.

8 Vgl. zum Beispiel *Di Rienzo*, *Un dopoguerra*.

stellt hingegen das von dem US-amerikanischen Historiker Charles Killinger geschriebene Buch über Gaetano Salvemini dar.⁹

Ein Grund für dieses Problem mag die gesellschaftliche Spaltung aus der Zeit des Kalten Krieges sein: einerseits eine tief verwurzelte katholische Tradition mit der Anwesenheit des Vatikans und die gleichzeitige Existenz der größten kommunistischen Partei des Westens. Historiographie diente und dient in Italien nach wie vor der Legitimation von bestimmten aktuellen politischen Grundanschauungen. So vermischte sich oft die kritische Behandlung des Faschismus mit der Bekräftigung einer unkritischen Haltung zur hergebrachten Tradition der *Resistenza* und des antifaschistischen Konsenses. Umgekehrt ging eine berechtigte Kritik des *Resistenza*-Mythos häufig mit einer Relativierung der faschistischen Vergangenheit einher.¹⁰ Selbst wenn seit den neunziger Jahren diese Dichotomie zumindest in der Wissenschaft einer differenzierteren Betrachtung gewichen ist, hat der gesplante Blick auf die faschistische Vergangenheit doch keineswegs nachgelassen. Im Gegensatz zu Deutschland herrscht in Italien auch mehr als sechzig Jahre nach dem Kriegsende keine weitgehende Einigkeit über die Bewertung der faschistischen Diktatur. Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges gab es neben der vorherrschenden antifaschistischen Erinnerungskultur immer eine Opposition ehemaliger Faschisten, die kontinuierlich politische Bedeutung im Parlament besaßen und auch langfristig nicht in die antifaschistische Haltung der Mehrheit integriert werden konnten. Den ehemaligen Faschisten und solchen, die sich politisch rechts verorteten, ging es nicht nur um eine Amnestie oder ihre Wiedereingliederung in den Nachkriegsstaat. Es ging ihnen auch stets um die Anerkennung politischer Ziele und Werte aus den Jahren 1922–1943, selbst der *Repubblica Sociale Italiana* 1943–1945. Diese »revisionistische« Sicht hat sogar Auftrieb erhalten, zunächst im Anschluss an die Forschungen Renzo De Felices, speziell aber durch den Zusammenbruch des hergebrachten, aus dem antifaschistischen Widerstand hervorgegangenen Parteiensystems 1992. Das Erstarren der ex-faschistischen *Alleanza Nazionale*, seit 1994 mehrfach Partner in Regierungskoalitionen, hat den Ruf nach einer *memoria condivisa* immer lauter werden lassen und auch auf Kräfte jenseits des traditionell rechten Lagers übergegriffen. Dahinter steht die Idee, ein nationaler Konsens sei nur zu erreichen, wenn die Werte und Taten der so genannten *ragazzi di Salò*, also der Anhänger der unter Federführung der deutschen Besatzungsmacht errichteten faschistischen Republik, die 1943–1945 in einem blutigen Bürgerkrieg die *Resistenza* bekämpfte, als weitgehend gleichberechtigt anerkannt würden. Dieser Sichtweise muss auch Eugenio Di Rienzos Werk *Un dopoguerra storiografico* zugerechnet werden.¹¹ Di Rienzo beabsichtigte eine Untersuchung der italienischen Nachkriegshistoriographie;

9 Vgl. Killinger.

10 Vgl. Focardi, *La guerra*, S. 42–76; Petersen, S. 550–572; Nützenadel, *Zeitgeschichtsforschung*, S. 17 f.

11 Vgl. Di Rienzo, *Un dopoguerra*.

tatsächlich ist aber sein Buch einseitig auf den wegen seiner Beteiligung am faschistischen System nach 1945 aus der Geschichtswissenschaft weitgehend ausgeschlossenen Gioacchino Volpe zentriert. Die regimenahere Vergangenheit etlicher weiterer einflussreicher Nachkriegshistoriker wird thematisiert; das Ziel von Di Rienzos Studie ist es aber, daraus eine Rehabilitierung Volpes abzuleiten. Gegen solche Forderungen nach einer moralischen und historischen Rehabilitierung ehemaliger Faschisten mobilisiert sich indes gleichzeitig seit den neunziger Jahren ein entschlossener Widerstand von Kräften, die sich in der Tradition des Antifaschismus verorten: Die Werte derer, die für die Freiheit und Unabhängigkeit des Landes gekämpft hätten, dürften nicht auf die gleiche Stufe mit denen gestellt werden, die sich für Diktatur und Faschismus entschieden hätten.¹²

In der Bundesrepublik setzte dagegen eine kritische Aufarbeitung der Nachkriegshistoriographie früher ein. Eine erste Gesamtdarstellung war Winfried Schulzes 1989 erschienene Studie über die Konsolidierung der Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg.¹³ In den letzten Jahren entstanden verstärkt Untersuchungen, die sich der Thematik unter neuen Gesichtspunkten zugewandt haben. Das betrifft beispielsweise die Analyse von Diskursen oder Netzwerken, welche der Forschung interessante, neue Perspektiven eröffnet hat. Exemplarisch sind etwa Nicolas Bergs Studie über den Umgang der Historiker mit dem Holocaust oder die Monographien Thomas Etzemüllers und Jan Eike Dunkhases über die Durchsetzung der Sozialgeschichte am Beispiel Werner Conzes zu nennen.¹⁴ Ferner haben biographische Darstellungen einzelner wichtiger Fachvertreter dazu beitragen, neue Erkenntnisse über die Vergangenheit der eigenen Wissenschaft zu gewinnen. Dies gilt insbesondere dann, wenn sie nicht als herkömmliche Betrachtung eines »Helden« gedacht, sondern in Anlehnung an Ulrich Herberts Werner-Best-Biographie¹⁵ als eine Untersuchung verfasst wurden, durch welche die fachliche und intellektuelle Entwicklung repräsentativer Wissenschaftler im 20. Jahrhundert nachvollzogen werden kann. Die Biographie Gerhard Ritters von Christoph Cornelißen oder diejenige Hans Rothfels' von Jan Eckel¹⁶ mögen da als – wenn auch unterschiedliche – Beispiele dienen. Eckels Studie hatte in diesem Zusammenhang einen interessanten Ansatz, da sie nicht als vollständige Lebensbeschreibung konzipiert war, sondern den Schwerpunkt auf Rothfels' wissenschaftlich-intellektuelle Entwicklung legte, diese jedoch unter den Bedingungen seines Lebenslaufs erörterte.

Auf diesen Forschungsstand kann die vorliegende Studie aufbauen. Ihre Stoßrichtung ist aber eine andere: Es geht darum, wie die Geschichtswissenschaftler sich zwischen fachlicher und massenmedialer Praxis positionierten

12 Vgl. *Focardi*, *La guerra*, S. 56–91.

13 Vgl. *Schulze*, *Geschichtswissenschaft*.

14 Vgl. *Berg*, *Holocaust*; *Etzemüller*; *Dunkhase*.

15 *Herbert*.

16 Vgl. *Cornelißen*, *Ritter*; *Eckel*, *Rothfels*. Siehe ferner auch *Mühle*.

oder um die Frage zuzuspitzen: Waren Historiker nach dem Zweiten Weltkrieg Intellektuelle und öffentliche Experten? Oder waren sie eher spezialisierte Wissenschaftler und stille Gelehrte? Forderten sie ihr Publikum auf, aus den Erfahrungen der Zäsur bestimmte politische und moralische Konsequenzen zu ziehen? Akzentuierten sie ihre Ergebnisse gegenüber einer größeren Öffentlichkeit anders als in ihrem wissenschaftlichen Werk, verschwiegen sie bestimmte Aspekte oder fügten sie andere hinzu? Eine Perspektive, die ausschließlich auf die Diskurse gerichtet bleibt, reicht zur Beantwortung dieser Frage jedoch nicht aus. Zwar lassen sich Texte vergleichen, die sich an ein rein akademisches und solche, die sich an ein Laienpublikum richten. Durch die Einbeziehung der Personen hinter den Texten aber werden zusätzliche Betrachtungsmöglichkeiten erschlossen, die Aufmerksamkeit verdienen: Weshalb fühlten sich Historiker berufen, einem breiten Publikum Deutungsangebote zur jüngsten Vergangenheit zu machen, und welche unterschiedlichen Intensitäten lassen sich dabei zwischen ihnen feststellen? Wie erhielten Historiker Zugang zu Massenmedien, und welche Wechselwirkungen zwischen ihrer außerfachlichen und ihrer fachlichen Tätigkeit sind erkennbar?

Zudem soll die öffentliche Praxis der Historiker in den Massenmedien nicht losgelöst von der allgemeinen öffentlichen Debatte über die Vergangenheit betrachtet, sondern vielmehr innerhalb dieser generellen Diskussion in den Medien verortet werden: Waren Historiker mit ihren Interpretationen Vorreiter einer neuen gesellschaftlichen Sicht auf die Geschichte, oder vollzogen sie eher Entwicklungen nach, die von anderen öffentlichen Akteuren angestoßen wurden? In diesem Kontext stellt sich ferner die Frage, ob Historiker nach der Zäsur von 1943/45 im Umgang mit ihrer gesellschaftlichen Verantwortung Traditionen aus der Zeit vor den Diktaturen fortsetzten oder ob vielmehr ein Umbruch festzustellen ist, der sich als Teil der demokratisch-pluralistischen Neuorientierung beider Länder nach 1945 im Rahmen einer sich modernisierenden und verwestlichenden Gesellschaftsordnung begreifen lässt. Blieben deutsche Historiker die von Fritz Ringer so genannten »Mandarine«, die in der Selbstüberzeugung, objektive Erkenntnis erzielen zu können, sich im Kaiserreich staatsnah, in der demokratischen Weimarer Republik aber mehrheitlich staatskritisch verhalten hatten?¹⁷ Waren italienische Geschichtswissenschaftler hingegen aus einer ganz anderen Tradition heraus viel weniger staatszentriert und engagierten sich darum eher für unterschiedliche Parteien und soziale Interessengruppen?¹⁸ Die vorliegende Studie schließt bei der Untersuchung dieser Thematik an die seit einigen Jahren wieder verstärkte historische Intellektuellenforschung an.

Zu der Frage, was einen Intellektuellen eigentlich ausmacht, gab und gibt es eine Vielzahl an Interpretationen. Grundsätzlich werden in dieser Arbeit Intel-

17 Vgl. Ringer. Siehe besonders S. 16–22.

18 Vgl. beispielsweise Collini; Charle; Hübinge, Gelehrte; ders., Intellektuelle; Gilcher-Holtey, Zwischen den Fronten; Kroll; Giesen.

lektuelle jedoch nicht soziologisch oder subjektiv-moralisch definiert, sondern auf der Grundlage ihrer öffentlichen Praxis. Ein Intellektueller wird nicht dadurch zum Intellektuellen, dass er einer bestimmten Bildungsschicht angehört und einen entsprechenden Beruf ausübt,¹⁹ auch nicht dadurch, dass sein Verhalten als ethisch richtig oder oppositionell gegen Macht und Unterdrückung gerichtet bewertet wird. Im Anschluss an die Forschung Stefan Collinis wird unter einem Intellektuellen eine Person gesehen, die über »kulturelle Autorität« verfügt und diese nutzt, um eine Öffentlichkeit anzusprechen, die größer ist als die, die sich aufgrund ihrer berufsspezifischen Arbeit ergibt.

Collini definiert »kulturelle Autorität« durch vier Merkmale: Erstens erfüllt die betreffende Person kulturelle Aufgaben, die nicht nur technischer oder instrumenteller Natur sind; zweitens erreicht sie ein überfachliches Publikum; drittens bringt sie allgemein interessierende Themen zur Sprache; viertens verfügt sie über eine besondere Reputation, sich zu bestimmten Fragen pointiert äußern zu können. Diese Punkte sind insgesamt vage, und eine Kategorisierung wird immer von der Betrachtung des jeweiligen Einzelfalls abhängen. Sie grenzen die Möglichkeiten einer Kategorisierung jedoch ein und machen deutlich, wie ein Intellektueller entgegen vielfacher Annahmen nicht definiert werden sollte: Ein Intellektueller ist kein Außenseiter, denn in diesem Fall könnte er weder die Zugänge noch die Positionen erreichen, die für eine öffentliche Praxis im vorne genannten Ausmaße nötig sind. Vor allem ist ein Intellektueller auch nicht »unabhängig«, jedenfalls nicht unabhängiger als andere Akteure innerhalb bestimmter sozialer Strukturen. Diese Erkenntnis bedeutet, dass auch ein akademischer Historiker vom Prinzip als ein Intellektueller gelten kann. Die Tatsache, dass er Beschäftigter einer öffentlichen Einrichtung und nicht etwa ein freier Publizist, Künstler oder Schriftsteller ist, steht dem nicht entgegen. Mit Recht verweist Collini darauf, dass ein Professor im Zweifelsfall sogar über eine größere Unabhängigkeit verfügen kann als ein »unabhängiger« Publizist, der in größerem Maße auf die Gunst des Publikums angewiesen ist oder auf das, was die Verleger und Besitzer der Medien, in denen er zu Worte kommen möchte, für diese Gunst des Publikums halten.

Ein Universitätshistoriker kann also zu einem Intellektuellen werden, aber nicht jede Form öffentlicher Praxis ist unter diese Definition zu zählen. In der Forschung wurde zwar verschiedentlich die außerfachliche Einmischung von Wissenschaftlern untersucht, doch eine klare Kategorisierung fehlt zumeist, oftmals überlappen sich verschiedene Definitionen auch.²⁰ Keine besondere Aussagekraft hat etwa der Begriff des *public historian*, da dieser nur einen öffentlichkeitswirksamen Geschichtswissenschaftler beschreibt, aber offen lässt, ob es sich um einen Intellektuellen oder doch vielmehr einen Experten handelt.

19 Von Beyme definierte Intellektuelle etwa synonym mit »Intelligenz«. Vgl. von Beyme, Sp. 187–197.

20 Klaus Ries definiert beispielsweise den *politischen Professor* nahezu ebenso wie Collini den Intellektuellen. Vgl. hierzu Ries, besonders S. 50; Collini, S. 45–52.

In seiner klassischen (französischen) Form ist ein Intellektueller eine Persönlichkeit des öffentlichen Lebens, die sich zu einer großen Bandbreite allgemein interessierender Fragen äußert. Er ist, um mit M. Rainer Lepsius zu sprechen, »formal inkompetent«, denn er ergreift das Wort zu Themen, die bisweilen keinerlei Bezug zu seinem eigentlichen Fachgebiet besitzen. Er muss sich gegenüber der Öffentlichkeit für diese Einmischung rechtfertigen, da es professionalisierte Konkurrenten gibt. Ebenso muss er Kritik aus der eigenen Profession begegnen, die sein Engagement jenseits seiner fachlichen Kompetenz womöglich missbilligt. Der Begriff des *allgemeinen Intellektuellen* erscheint in diesem Zusammenhang sinnvoller als *politischer Professor* oder *Gelehrtenpolitiker*, da eine öffentliche Praxis nicht zwingend politischer Natur sein muss, um gesellschaftliche Relevanz zu erzeugen.²¹

Wie aber ist ein Historiker zu fassen, der sich nicht in allerlei Themen einmischt, sondern dessen öffentliche Praxis explizit auf seiner fachlichen Autorität beruht? Ist er als Intellektueller oder als öffentlich präserter Experte zu kategorisieren? Michel Foucault hat in diesem Zusammenhang den Begriff des *spezifischen Intellektuellen* im Unterschied zum *allgemeinen Intellektuellen* geprägt. Hierunter ist eine Art Professionalisierung des Intellektuellen zu verstehen: Er äußert sich nicht allgemein, sondern grundsätzlich nur im Rahmen seiner fachlichen Kompetenz. Ausgehend von dieser Kompetenz formuliert er jedoch im Gegensatz zu dem Experten politische oder moralische Forderungen an die Gesellschaft. Für Foucault war der Atomphysiker J. Robert Oppenheimer der erste spezifische Intellektuelle, weil er sich mittels seines Fachwissens in die allgemeine Debatte eingebracht habe, allerdings mit dem bewussten und offenen Zweck, der nuklearen Rüstung entgegenzutreten. Es ist genau diese Form öffentlicher Praxis, die den spezifischen Intellektuellen ausmacht: Nicht, dass er atomare Rüstung kritisiert oder befürwortet, ist entscheidend. Von seinem fachgebundenen Standort aus versucht er, dem gesellschaftlichen Diskurs eine bewusste Wendung zu geben. Durch diese Gebundenheit an sein Fachgebiet unterscheidet er sich vom allgemeinen Intellektuellen. Hierin hebt er sich jedoch auch maßgeblich vom öffentlichen Experten ab. Während der Experte seine Interpretation nur zur Verfügung stellt, quasi als Mittel für Zwecke, die andere bestimmen, verfolgt der spezifische Intellektuelle mit seiner Einmischung nicht nur einen eigenen Zweck, sondern artikuliert ihn zudem gegenüber seinem Publikum. Durch diese Absicht und diesen Schritt begibt er sich über sein Fachgebiet hinaus in den Bereich ethischer Fragen und wird damit vom Gelehrten oder Experten zum spezifischen Intellektuellen.²² Die vorliegende Arbeit möchte Foucaults Ansatz aufgreifen und prüfen, inwieweit das Konzept des spezifischen Intellektuellen geeignet ist, öffentliche

21 Vgl. *Collini*, S. 48–50; *Lepsius*, S. 75–91. Hinzu kommt, dass besonders der Begriff des *Gelehrtenpolitikers* spezifisch an den deutschen Kontext des Wilhelminismus gebunden scheint und sich daher als allgemeine Beschreibung öffentlicher Praxis nicht eignet.

22 Vgl. *Foucault*. Vgl. zur Interpretation Foucaults besonders *Collini*, S. 45–52.

Praxis von Historikern in zwei verschiedenen Nationalkulturen der Zeitgeschichte zu definieren.²³

Eine breite öffentliche Aufmerksamkeit für Geschichtswissenschaft mag auf den ersten Blick nicht selbstverständlich erscheinen, denn die Historiographie ist im Gegensatz zu technischen oder naturwissenschaftlichen Disziplinen weniger geeignet, praxisorientierte Ergebnisse zu produzieren. Tatsächlich aber hat die Öffentlichkeit

[...] einen kaum zu befriedigenden Bedarf an Informationen über historische Zusammenhänge, ist sich dessen allerdings nicht immer mit gleicher Intensität bewußt. Sie benötigt diese Informationen zu unterschiedlichen Zwecken; dazu gehört zum Beispiel, daß die Geschichtswissenschaft Voraussetzungen für aktuelle Entscheidungen klären und in Prozessen, deren Ausgang offen, deren Verlauf aber durch zurückliegende Ereignisse und Zustände vielfach beeinflußt ist, Perspektiven aufzeigen kann; dazu gehört, daß Geschichte, indem sie Kontinuitäten und Kontinuitätsbrüche bewußt macht, zur Sicherung von individueller und kollektiver Identität beitragen kann; dazu gehört aber auch, daß sie im permanent gewordenen Fortschritt das Gewesene nicht einfach entwertet und damit das Neue von einem ihm selbst nicht immanenten Werthorizont her überprüfbar macht.²⁴

Eine Gesellschaft hat also nicht nur einen Bedarf an unmittelbar brauchbaren Informationen, sondern auch an historischer Sinnstiftung.²⁵ Dieser gesellschaftliche Bedarf beeinflusste die moderne Historiographie seit ihrem Entstehen, und folglich konzentrierte sich die Arbeit der Historiker von Anfang

23 Im Anschluss an diese Überlegungen Foucaults hat die französische Forschung sich wieder verstärkt der Analyse von Intellektuellen zugewandt. Aber auch in Deutschland ist diese Idee mittlerweile aufgegriffen worden. Zu nennen sind etwa die Arbeiten Ingrid Gilcher-Holteys, die für den Typus des *spezifischen Intellektuellen* den Begriff des *Eingreifenden Denkens* ins Spiel gebracht hat, eine Wendung Bertolt Brechts, der mit seiner Form der öffentlichen Praxis die Interpretation Foucaults bereits zu einem Großteil vorweggenommen habe. Vgl. *Gilcher-Holtey*, Theater. Siehe ferner *dies.*, Eingreifendes Denken. Des weiteren bezieht sich auch Gangolf Hübinger auf diesen Ansatz, wobei er seinen Schwerpunkt auf die öffentliche Praxis von Wissenschaftlern gelegt hat. Hübinger sieht dabei als zentrales Merkmal des spezifischen Intellektuellen, für den er den Begriff des *Gelehrten-Intellektuellen* vorschlägt, die Kritik: Bewusst stellt sich der Gelehrte demnach in das Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Politik. Kritik ist aber keine Kategorie, welche die Unterscheidung zwischen einem allgemeinen und einem spezifischen Intellektuellen ermöglicht. Zudem stellt sich die Frage nach der Definition von Kritik. Wird Kritik als politische Kritik am herrschenden System aufgefasst, wird sie nur auf einen Teil öffentlich agierender Wissenschaftler angewandt, ohne diejenigen zu berücksichtigen, die sich affirmativ in den Diskurs einmischen. So droht die Gefahr einer subjektiv-moralischen Definition des Intellektuellen. Vgl. *Hübinger*, Gelehrte, S. 13–23.

24 *Hardtwig*, Geschichtskultur, S. 8. Allerdings muss dabei berücksichtigt werden, dass historische Sinnstiftung nicht nur durch die Geschichtsschreibung herbeigeführt wird, sondern auch etliche andere Faktoren wie beispielsweise Kunst, Literatur, Medien, Währungen, Flaggen. Vgl. hierzu *Berger*, Contemporary Issues, S. 631 f.

25 Vgl. *Ash*, S. 8; *Jarusch*, Meistererzählung, S. 17–22; *Middell*.

an nicht allein auf ihre wissenschaftlichen Aufgaben. Immer wieder wurden sie von außen mit dem Anspruch konfrontiert, sich nicht in den berühmten »Elfenbeinturm« zurückzuziehen, sondern aktiv zum gesellschaftlichen Diskurs beizutragen. Gleichzeitig gab es auch unter den Geschichtswissenschaftlern etliche, die diesen Anspruch an sich selbst erhoben und es zur Pflicht der akademischen Geschichte erklärten, als Volkserzieher zu wirken. Dies galt besonders für Deutschland und Italien seit der Phase der Nationalstaatsbildung im 19. Jahrhundert. Diese Volkserziehung sollte aus zeitgenössischer Sicht Bildung des Einzelnen zu historischem Bewusstsein sein, die für das Verständnis der Gegenwart als unabdingbar angesehen wurde; überdies sollte sie die heterogene Bevölkerung der neugebildeten Staaten zu dem Gefühl erziehen, eine einheitliche Nation zu sein und sich als solche zu empfinden.²⁶ In diesem Sinne waren Historiker von Beginn an einem Spannungsverhältnis ausgesetzt, das sich im Verlaufe der Entwicklung immer weiter intensivierte: Auf der einen Seite gab es die Anforderungen der zunehmenden Professionalisierung der Wissenschaft, die eine wachsende Konzentration auf Lehre und Forschung erforderlich machte; auf der anderen Seite indes riss das Bedürfnis nach außerfachlichem öffentlichem Engagement wie auch die Nachfrage nach diesem keineswegs ab. Wie intensiv ein breites Publikum der öffentlichen Praxis der Historiker Aufmerksamkeit schenkte, unterlag allerdings wechselnden Konjunktoren.

Für die deutsche wie die italienische Geschichte war die Erfahrung von Niederlage und Zusammenbruch durch den Zweiten Weltkrieg, also die Zäsur von 1945 respektive 1943/45, ein besonders markantes Beispiel, an dem das Angebot an und die Nachfrage nach historischer Sinnstiftung deutlich wurde. Sie bedeutete einen tiefen Einschnitt in die bis dahin als Erfolgswege gepriesene nationalgeschichtliche Entwicklung. Beide Gesellschaften schwankten in der Folge zwischen dem Bedürfnis nach Erklärung und Aufarbeitung sowie dem Vergessen und Verdrängen des Erlebten. Den Bezugspunkt dieser Arbeit bildet daher die Frage, wie Geschichtswissenschaftler beider Länder nach 1943/45 im Spannungsverhältnis zwischen fachlicher und massenmedialer Praxis versuchten, einer breiteren nichtakademischen Öffentlichkeit Antworten auf den Charakter und die Ursachen dieser Zäsur zu geben, das heißt in erster Linie die nationalsozialistische und faschistische Vergangenheit einzuordnen, aber auch die langfristige nationale Entwicklung neu zu interpretieren.

In der hier vorliegenden Untersuchung wurden zwei in gewisser Hinsicht repräsentative Samples von jeweils zehn westdeutschen und italienischen Historikern ausgesucht. Um diese Samples zu erstellen, musste die vorliegende Studie allerdings mehreren Problemen begegnen. Historiker durften nicht durch eine systematische Auswertung der wichtigsten Zeitungen und Rundfunkanstalten, in denen sie sich zur Zäsur zu Wort meldeten, ausgewählt werden. Dies hätte die Gefahr eines Ringschlusses mit sich gebracht, nämlich von vornherein nur solche Fachvertreter in Betracht zu ziehen, die an massenmedialer Praxis ein

26 Vgl. *M. Angelini*, S. 99–101; *Raphael*, *Kulturnation*, S. 244.

besonderes Interesse hatten, und somit ein schiefes Bild des außerfachlichen Engagements der Geschichtswissenschaftler zu erhalten. Vielmehr musste es das vorrangige Ziel sein, diejenigen Historiker als repräsentativ auszuwählen, die im untersuchten Zeitraum von 1943/45 bis 1960 innerhalb der Geschichtswissenschaft die maßgeblichen Führungspositionen einnahmen. Die hier getroffene Auswahl ist daher keinesfalls als eine Rangordnung zu verstehen, welche die »bedeutendsten« Historiker oder diejenigen mit der größten Nachwirkung benennen möchte. Das Kriterium der wissenschaftlichen Führungsposition mag am ehesten ein ausgewogenes Abbild der westdeutschen und italienischen Geschichtswissenschaft zeichnen; es schließt diejenigen aus, die womöglich nur von einer breiteren Öffentlichkeit als einflussreiche Historiker wahrgenommen wurden, innerhalb der Disziplin aber kein vergleichbares Ansehen besaßen, und berücksichtigt gleichfalls solche Wissenschaftler, die aufgrund ihrer fachlichen Geltung auch die Möglichkeit besaßen, Zugänge zu Massenmedien zu erhalten.

Allerdings existierten in Westdeutschland und Italien verschiedene Wissenschaftsstrukturen und unterschiedliche historiographische Strömungen. Um wissenschaftliche Führungspositionen zu definieren, kann daher ein Vergleich keine identischen Kategorien für beide Länder verwenden. Stattdessen müssen die Samples für die jeweilige Seite unterschiedlich begründet werden. In Westdeutschland gab es etwa weithin anerkannte historiographische Institutionen, die neben liberal- und nationalkonservativen protestantischen Historikern auch wichtige Vertreter der katholischen Strömung einbanden.²⁷ Für die Bundesrepublik konnten daher diejenigen Historiker als repräsentativ ausgewählt werden, die in diesen offiziellen Einrichtungen der Geschichtswissenschaft während des untersuchten Zeitraums Leitungsfunktionen ausübten.

In Italien hingegen waren die Bedingungen komplexer, denn die ideologische Spaltung der Nachkriegsgesellschaft wirkte sich massiv auf die Geschichtswissenschaft aus. Im Gegensatz zur Bundesrepublik gab es keinen gemeinsamen Historikerverband. Auch andere Institutionen, die wie die *Historische Zeitschrift* im westdeutschen Fall eine herausragende Bedeutung für die gesamte Disziplin besaßen, fanden in Italien keine gleichwertige Entsprechung. Vielmehr bildete vor allem die marxistische Strömung ihre eigenen Institute und Organe heraus, die parallel zu den traditionellen Einrichtungen existierten. Der Professionalisierungsgrad der italienischen Historiker, der ohnehin vor der Zäsur niedriger gewesen war als in Deutschland, blieb deshalb auch nach 1943/45 geringer als nördlich der Alpen. In der Bundesrepublik galt als Historiker nur, wer die universitäre Ausbildung durchlaufen hatte und eine Funktion in Universitäten oder akademischen Forschungseinrichtungen ausübte. Erfolgreiche nichtakademische Autoren, die zu historischen Themen publiziert hatten, erhielten im Nachhinein allenfalls in anderen Wissenschaftsdisziplinen

27 Die marxistische Strömung erlangte dagegen in der Bundesrepublik keinerlei Bedeutung und setzte sich ausschließlich in der DDR durch, weswegen sie für diese Untersuchung nur als Bezugspunkt zu den westdeutschen Historikern eine Rolle spielt.

akademische Weihen. Historische Sachbücher von Journalisten wurden in den Fachorganen nicht rezensiert. Darin unterschied sich die deutsche Geschichtswissenschaft von jüngeren Fachrichtungen wie der Soziologie²⁸ und von anderen Historiographien des Auslandes, nicht nur Italiens, sondern auch der USA oder Großbritanniens.²⁹ In Italien hatte es zwar ebenfalls eine Professionalisierung der Wissenschaft mit Konzentration auf Forschung und Lehre gegeben. Es war nicht mehr möglich, wie im 19. Jahrhundert *gleichzeitig* Journalist oder Politiker und Historiker zu sein. Jedoch schloss sich die Geschichtswissenschaft in Italien nicht nach außen ab und betrachtete auch solche Personen als Teil der Wissenschaftsgemeinde, die hauptberuflich Journalisten oder Politiker waren und nur bisweilen historische Werke verfassten. Man akzeptierte überdies viele öffentliche Akteure als Teil der Wissenschaft, die Geschichte niemals studiert hatten.

In Italien konnte sich die Auswahl daher nicht auf diejenigen Historiker beschränken, die Leitungsfunktionen in offiziellen geschichtswissenschaftlichen Institutionen bekleideten, da diese faktisch nur für einen Teil der Historiographie repräsentativ waren. Einerseits mussten die führenden Vertreter der Parallelinstitutionen der marxistischen und katholischen Geschichtswissenschaft berücksichtigt werden, auch wenn diese Einrichtungen sich nicht ausschließlich als geschichtswissenschaftlich begriffen. Darüber hinaus wäre jedes Sample unzureichend, das die maßgeblichen historischen Publizisten ausklammerte, die als bedeutende Historiker in Wissenschaft und Gesellschaft anerkannt waren. Eklatantes Beispiel war hierfür sicherlich Benedetto Croce, der als historischer Publizist nicht nur von der Fachwelt als Vorbild anerkannt wurde, sondern außerdem ein maßgebliches Forschungsinstitut schuf, an welchem er den angesehensten akademischen Professor (Federico Chabod) als Direktor einsetzte.

Die Probleme, die diese Auswahlkategorien im italienischen Fall mit sich bringen, sollen an dieser Stelle nicht verschwiegen werden: Auch wenn die wissenschaftliche Leistung der ausgesuchten Historiker zumindest in wichtigen Strömungen der Historiographie unbestritten war, wurden Personen in das italienische Sample aufgenommen, die nicht nur die Möglichkeit zu außerfachlicher öffentlicher Praxis besaßen, sondern deren Engagement in den Massenmedien für sie konstitutiv war. Dadurch wurde für bestimmte italienische Historiker bereits vorweggenommen, dass sie sich in breite öffentliche Debatten einmischten. Diese gewisse Vorwegnahme wird allerdings hingenommen, um ein realistisches Abbild der italienischen Geschichtswissenschaft in der Nachkriegszeit zu zeichnen und somit diesen in vielerlei Hinsicht sinnvollen Vergleich der Bundesrepublik und Italiens zu ermöglichen.

Der Untersuchungszeitraum wurde auf die Jahre 1943/45–1960 begrenzt: Nach 1960 gab es mit der Fischer-Kontroverse beziehungsweise der revisionis-

28 In den fünfziger Jahren hatte die Soziologie noch den Status eines »Ergänzungsfachs« und wurde erst um 1960 ein vollwertiger Studiengang. Vgl. Nolte, S. 253.

29 Vgl. Bösch, Nationalsozialismus und die deutsche *Public History*, S. 10f.

tischen Faschismus-Interpretation Renzo De Felices wichtige Veränderungen in beiden Historiographien. Ferner kam es in der Bundesrepublik wie in Italien in den sechziger Jahren durch den Ausbau der Universitäten zu einem strukturellen Umbau des gesamten Hochschulwesens. Ginge man mit der Untersuchung über 1960 hinaus, hätte dies eine andere Auswahl von Historikern in einem veränderten Umfeld erforderlich gemacht.

Die bedeutsamste Institution der deutschen, zunehmend nur noch der westdeutschen Geschichtswissenschaft, war nach dem Krieg der 1948 gegründete *Verband der Historiker Deutschlands*. Entsprechend wurden in dieser Untersuchung die Vorsitzenden dieses Verbandes bis 1960, Gerhard Ritter, Hermann Aubin und Hans Rothfels, berücksichtigt. Bei den weiteren Vertretern des westdeutschen Samples handelt es sich um Franz Schnabel (Präsident der *Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften* und Repräsentant der deutschen katholischen Historiographie), Hermann Heimpel (Direktor des *Max-Planck-Instituts für Geschichte*), Ludwig Dehio, Theodor Schieder (Herausgeber der *Historischen Zeitschrift*, ersterer entwickelte sich zunehmend zu einem Vertreter der katholischen Richtung), Werner Conze (Gründer des *Arbeitskreises für Sozialgeschichte*), Karl Dietrich Erdmann (Herausgeber der Zeitschrift *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*). Als letzter Repräsentant wurde zudem auch Friedrich Meinecke ausgewählt, der zwar nach 1945 kein wichtiges wissenschaftliches Amt mehr bekleidete, aber national wie international als Doyen der deutschen Historiographie galt und daher in diese Untersuchung mit einbezogen werden soll.³⁰ Auf die Berücksichtigung westdeutscher Publizisten, die sich wie Sebastian Haffner intensiv mit historischen Themen beschäftigten, wurde dagegen bewusst verzichtet, da sie im Gegensatz zur Situation in Italien von der Geschichtswissenschaft der Bundesrepublik nicht als Teil der eigenen »Zunft« anerkannt wurden.

Einen umfassenden Historikerverband gab es in Italien nach Kriegsende, wie bereits erwähnt, nicht. Auch wenn sie nicht die gleiche Bedeutung besaß wie die *Historische Zeitschrift* in der Bundesrepublik war die Fachzeitschrift *Rivista Storica Italiana* eine traditionelle Institution der italienischen Geschichtswissenschaft. Als bedeutende Mitglieder ihres Herausbergremiums wurden daher Federico Chabod (zusätzlich ab 1955 Präsident des Weltverbandes *Comité International des Sciences Historiques*) sowie Ernesto Sestan ausgewählt, die als Repräsentanten der traditionellen liberalen Historiographie angesehen werden können, sowie der Marxist Delio Cantimori. Letzterer war der einzige »linke« Historiker in einer so herausgehobenen wissenschaftlichen Position, die er allerdings bereits vor seiner Wendung zum Kommunismus erhalten hatte, als er noch ein aktiver Faschist gewesen war.

30 Es wird dagegen etwa Karl Dietrich Bracher nicht einbezogen, der zwar mit seiner Untersuchung des Scheiterns der Weimarer Republik einen maßgeblichen und dauerhaften Forschungsbeitrag leistete, aber in den fünfziger Jahren noch keine führende oder für eine Strömung repräsentative Rolle innerhalb der Geschichtswissenschaft spielte.

Für Vertreter nicht traditioneller Fachausrichtung war es anfangs schwierig, höhere Positionen in wissenschaftlichen Institutionen einzunehmen. Eine sinnvolle Auswahl musste diese spezifischen Aspekte berücksichtigen und daher auch solche Geschichtswissenschaftler mit einbeziehen, die noch nicht in Führungspositionen der klassischen Institutionen vorgerückt waren, aber dennoch als repräsentativ für wichtige Richtungen der italienischen Geschichtswissenschaft angesehen werden können. Die folgenden Organe und Institutionen, die von marxistischer oder katholischer Seite gegründet wurden, waren (abgesehen von *Studi Storici*) nicht ausschließlich der Geschichtsforschung vorbehalten, sondern widmeten sich teilweise noch anderen wissenschaftlichen oder kulturellen Fragen. Allerdings räumten sie der historischen Forschung weiten Raum ein und wurden von Historikern geleitet. Insofern kann davon gesprochen werden, dass sie für die jeweilige historiographische Strömung eine maßgebliche Bedeutung ausübten.

Für die marxistische Historiographie wurden Ernesto Ragionieri (Mitbegründer der Fachzeitschrift *Studi Storici*) und Gastone Manacorda (als Direktor des marxistischen Organs *Società*) sowie Armando Saitta (als Herausgeber der marxistischen Zeitschrift *Movimento Operaio*) ausgewählt; als Repräsentanten der katholischen Geschichtswissenschaft ferner Mario Bendiscioli (Mitglied des Direktoriums des *Istituto nazionale per la storia del movimento di liberazione*) sowie Ettore Passerin d'Entrèves (Herausgeber der katholischen Fachzeitschrift *Quaderni di cultura e storia sociale*) ausgesucht. Zudem gehören zwei weitere Historiker dem Sample an, die keine offiziellen Leitungsfunktionen in wissenschaftlichen Einrichtungen ausübten, aber dennoch aufgrund ihrer seit Jahrzehnten anerkannten nationalen und internationalen wissenschaftlichen Reputation Berücksichtigung finden müssen. Dabei handelt es sich um Gaetano Salvemini (antifaschistischer Remigrant und ehemaliger Harvard-Dozent) sowie Benedetto Croce. Zwar stellte Croce einen Sonderfall dar, weil er keine akademische Ausbildung durchlaufen hatte und somit eigentlich kein professioneller Geschichtswissenschaftler war. Jedoch schuf Croce mit dem *Istituto italiano per gli studi storici* in Neapel eine der wichtigsten historischen Institutionen Italiens nach dem Krieg, war überdies Herausgeber einer eigenen philosophischen Zeitschrift (*Quaderni della Critica*), in welcher er sich häufig mit geschichtlichen Fragen beschäftigte, und mit seinen historischen Interpretationen und Methoden über lange Zeit in der italienischen Historiographie so dominierend gewesen war, dass sich jede befürwortende oder kritische historische Sichtweise mit seinen Thesen auseinandersetzen musste. Insofern wäre jede Untersuchung lückenhaft, die sich mit italienischer Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg beschäftigte und Croce überginge.³¹

31 Rosario Romeo wurde trotz seines bedeutenden Werkes über das *Risorgimento* in Sizilien nicht berücksichtigt, da er noch keine Führungsposition innerhalb der italienischen Geschichtswissenschaft der fünfziger Jahre ausübte. Ebenso unberücksichtigt blieb auf italienischer Seite Gioacchino Volpe. Zwar war Volpe nach dem Zweiten Weltkrieg maßgeblicher

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in zwei Bereiche: Im ersten Teil werden die strukturellen Bedingungen für das Engagement der Historiker in einer breiten Öffentlichkeit untersucht. Öffentlichkeit wird in diesem Zusammenhang als ein »Kommunikationsfeld« definiert, das mit den Massenmedien zwar nicht identisch ist, von diesen aber weitgehend überformt wird.³² Wer in einer modernen Gesellschaft, wie sie nach dem Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik Deutschland und Italien – wenn teilweise auch in unterschiedlicher Ausprägung – entwickelt war, ein breites Publikum ansprechen wollte, war auf Zugang zu diesen Massenmedien angewiesen. Im Bereich der Geschichte und Erinnerungskultur einer Gesellschaft gab und gibt es allerdings stets unterschiedliche Akteure, die innerhalb dieses Kommunikationsfeldes Öffentlichkeit agieren. Nur ein Teil dieser Akteure sind Historiker. Sie konnten nicht (mehr) die gesamten Erwartungen bedienen, welche die Gesellschaft mit Geschichte und Erinnerung verband oder vielmehr die Bedürfnisse, von denen Medienverantwortliche glaubten, dass sie in der Gesellschaft vorhanden seien. Das mag auch an der Art der wissenschaftlichen Darstellung liegen, die nicht oder weniger stark auf bestimmte Neigungen des Publikum eingehen konnte (beispielsweise Emotionalisierung, Moralisierung, Personalisierung) und daher durch andere Akteure (Sachbuchautoren, Publizisten, Romanciers, Filmemacher) angesprochen wurde.³³

Öffentlichkeit ist als Begriff eine Vereinfachung. Die Forschung ist sich einig, dass nirgends *die* Öffentlichkeit existiert, sondern allenfalls verschiedene Teilöffentlichkeiten, die sich bisweilen überlappen, manchmal aber unabhängig voneinander vorhanden sind.³⁴ Auch die wissenschaftliche Fachöffentlichkeit stellt eine, gleichwohl winzige, Teilöffentlichkeit dar. Was den westdeutschen Fall anbelangt, war die Öffentlichkeit in den fünfziger Jahren allerdings im Gegensatz zu heute nur gering pluralisiert,³⁵ während sich in Italien die ideologischen Gräben der Gesellschaft auch in politisch stärker getrennten Teilöffentlichkeiten manifestierten.³⁶ In dieser Untersuchung geht es in erster Linie um die Teilöffentlichkeit, die von sogenannten Prestige-Medien bedient wurde, also von den Kulturprogrammen des Rundfunks und den als seriös anerkannten Tages- und Wochenzeitungen.

Vertreter der neofaschistischen Strömung. Eine Repräsentativität lässt sich aber nicht überzeugend begründen, da er mehr als jeder andere Historiker aus der Zeit des *Ventennio* von seinen Kollegen als prominenter Faschist ausgegrenzt und von seinen früheren Leitungsfunktionen entbunden wurde. Allerdings stellt Volpe eine wichtige Bezugsperson für die hier untersuchten Historiker dar.

32 Vgl. *Neidhardt*, Einleitung Öffentlichkeit, S. 7–13.

33 Vgl. *Hardtwig*, Einleitung Geschichte für Leser, S. 11–32. Wie weit sich diese wissenschaftliche Darstellung bereits in den Publikationen des hier untersuchten Zeitraums ausdrückte, soll in Kapitel II.3 näher analysiert werden.

34 Vgl. hierzu etwa *Führer*.

35 Vgl. *von Hodenberg*, S. 19.

36 Vgl. *W. Schieder*, Angst, S. 171.

Die Prestige-Medien haben im Unterschied zu den Populär-Medien drei statt einen Adressaten: die politischen und wirtschaftlichen Eliten, die Journalisten im In- und Ausland sowie die Masse ihrer Leser, die keiner der beiden Kategorien angehören. Der Einfluß der Prestige-Medien auf die Masse der Bevölkerung beruht vor allem auf ihrer Position innerhalb des Mediensystems. Indem sie Themen und Gesichtspunkte der Berichterstattung bestimmen, erreichen sie ein Publikum, das weit über den Kreis ihrer eigenen Leser hinausreicht. Dadurch vergrößert sich die Reichweite ihrer Berichterstattung, was ihre rein quantitative Bedeutung verstärkt. Und sie erreichen dadurch auch ein Publikum, das aus politischen Gründen oder anderen Motiven die Blätter selbst meidet, was ihre qualitative Bedeutung erhöht.³⁷

Im italienischen Fall ist der Begriff der Prestige-Medien aufgrund des »Omnibusprinzips«³⁸ problematisch, allerdings lässt sich innerhalb der Zeitungen differenzieren, da sich die für das italienische Pressewesen so typische dritte Kulturseite gezielt an elitäre Leserschichten richtete.³⁹

Bevor allerdings die massenmediale Praxis der Historiker nach 1943/45 untersucht werden kann, muss zunächst ein genauer Blick auf die Entwicklung der Geschichtswissenschaften seit dem 19. Jahrhundert und ihre Position im Spannungsfeld zwischen akademischer Professionalisierung und dem Anspruch auf gesellschaftliche Leitfunktion geworfen werden (Kapitel I.1). Die vorliegende Untersuchung bezieht sich dabei auf einige Werke, die sich bereits mit der öffentlichen Praxis von Wissenschaftlern vor 1945 beschäftigt haben. Zu nennen sind beispielsweise die Arbeiten von Klaus Ries über die politischen Professoren des Vormärz,⁴⁰ Rüdiger vom Bruch Untersuchungen zu den Historikern im Kaiserreich⁴¹ und Gangolf Hübingers Aufsätze über Wissenschaftler als Intellektuelle.⁴² Auch bezüglich Italiens wurde außerfachliche öffentliche Praxis von Historikern in bestimmten Fällen beleuchtet. Besonders erwähnenswert ist etwa die Studie von Rossella Martina zum Engagement Benedetto Croces in den Massenmedien zwischen Erstem Weltkrieg und der offenen Machtübernahme des Faschismus 1925.⁴³

Warum Historiker sich in die breite öffentliche Debatte einmischten oder dies unterließen, lässt sich nicht ohne einen Blick auf ihre Biographien begreifen. Deshalb müssen die Lebensläufe, auch vor 1943/45, berücksichtigt werden, um das Handeln der betreffenden Personen in ihrer Entwicklung nachzuvollziehen. Diese Arbeit profitiert dabei von den Forschungen der letzten Jahre, speziell den Biographien und Aufsätzen zu etlichen Einzelpersonen. Freilich wird dabei keine Wiedergabe ausführlicher Lebensbeschreibung angestrebt,

37 *Kepplinger*, S. 223.

38 Gemeint ist, dass italienische Zeitungen weitgehend versuchten, ausnahmslos alle Leserschichten anzusprechen.

39 Vgl. *Murialdi*, S. 126.

40 Vgl. *Ries*.

41 Vgl. *vom Bruch*, Wissenschaft.

42 Vgl. *Hübinger*, Gelehrte; *ders.*, Intellektuelle.

43 Vgl. *Martina*.

sondern vielmehr versucht, die massenmediale Praxis der Historiker in den jeweiligen Kontext ihrer persönlichen Entwicklung und Lebenssituation einzubetten. So sollen Motive, Zwänge und Möglichkeiten fassbar gemacht werden, unter denen sich Wissenschaftler für oder gegen eine Einmischung in die breite gesellschaftliche Debatte entschieden (Kapitel I.2).

In einem dritten Kapitel (Kapitel I.3) wird die Perspektive gewechselt und das Augenmerk auf die maßgeblichen Medien gelegt, in denen Historiker in der Bundesrepublik und Italien nach der Zäsur das Wort erhielten. Es wird gefragt, unter welchen Bedingungen Medienzugänge und -bindungen von Historikern tatsächlich zustande kamen und wie sie sich ausprägten. Einen Sonderfall stellt in beiden Ländern die Zeit unmittelbar nach Kriegsende dar, da sich der danach beobachtbare Zeitungsmarkt noch nicht konstituiert hatte. In Deutschland sind das die Jahre 1945 bis zur Währungsreform 1948, als Kulturzeitschriften erschwinglich waren und eine große Nachfrage nach politisch-kultureller Deutung bestand. Im Falle Italiens entstand in den Jahren 1943 bis 1946, also der Zeit des Krieges und der alliierten Besatzung, ein ähnliches Phänomen. Die Medien waren stark reglementiert, und die Parteipresse besaß eine Bedeutung, die sie später verlor. Für die Anfangsjahre werden daher Kulturzeitschriften und Parteiorgane in die Betrachtung einbezogen, für die späteren Jahre wegen ihrer Auflagenstärke nur noch die *Unità*.⁴⁴

Zur Geschichte der Medien liegen sowohl für Deutschland wie Italien einschlägige Standardwerke vor. Hierbei an erster Stelle zu nennen sind für den Rundfunk die Überblickswerke von Konrad Dussel⁴⁵ und Franco Monteleone⁴⁶ sowie zur Presse von Jürgen Wilke⁴⁷ und Giorgio De Luna.⁴⁸ Daneben sind in den letzten Jahren weitere Untersuchungen durchgeführt worden, die es speziell im deutschen Fall erleichtern, die Bedingungen der Medienöffentlichkeit in der Rekonstruktionsphase nach dem Krieg zu erfassen. Das gilt sowohl für die eher strukturell angelegte Studie Christina von Hodenbergs⁴⁹ wie die sich mehr an den journalistischen Akteuren orientierende Aufsatzsammlung von Lutz Hachmeister und Friedemann Siering.⁵⁰

Der zweite Teil dieser Studie beschäftigt sich mit der konkreten inhaltlichen Praxis der Historiker. Den Bezugspunkt bildet dabei die Erfahrung von Niederlage und Zusammenbruch 1943/45. Neuere Untersuchungen haben hierzu gezeigt, dass Nationalsozialismus wie Faschismus in der westdeutschen und italienischen Historiographie nach 1945 zunächst nicht als Bruch der Nationalgeschichte, sondern als etwas Fremdes dargestellt wurden, das dem »wahren Charakter« des Volkes nicht entsprochen habe. In beiden Ländern wurde

44 Vgl. Wilke, Leitmedien, S. 302–329; De Luna.

45 Vgl. Dussel.

46 Vgl. Monteleone.

47 Vgl. Wilke, Mediengeschichte.

48 Vgl. De Luna.

49 Vgl. von Hodenberg.

50 Vgl. Hachmeister, Journalisten.

eine Tragik der Geschichte unterstellt, welche die Frage nach der Verantwortung für das Geschehene weithin zurückdrängte. Passend dazu rechnete man Schuld einem kleinen Teil von Funktionsträgern zu. Die Mehrheit der Bevölkerung galt in dieser Sichtweise als Opfer von Verführung und als im Kern unbelastet. Aus schmerzlicher Erfahrung habe man gelernt, eine Rückkehr der Diktaturen sei undenkbar. Intensiver als in der Bundesrepublik versuchten dabei italienische Historiker, die Nachkriegsgesellschaft in die Tradition des Widerstandes gegen die Diktaturen zu stellen.⁵¹

In den ersten beiden Kapiteln (Kapitel II.1 und II.2) werden die Beiträge westdeutscher und italienischer Historiker in Presse und Rundfunk untersucht. Inwieweit richteten sie in den Massenmedien moralische und politische Forderungen an ihr Publikum, traten also als Intellektuelle in Erscheinung? Welche Themen wurden in den Massenmedien besonders betont, welche gegenüber den wissenschaftlichen Texten eher vereinfacht und welche vernachlässigt? Vor allem was den deutschen Fall anbelangt, kann auf die einschlägige Literatur zurückgegriffen werden, die sich in den letzten Jahren mit der Frage beschäftigt hat, wie Geschichtswissenschaftler sich mit der Zäsur von 1945 und ihrer eigenen Vergangenheit im Nationalsozialismus auseinandergesetzt hat. Für Italien kann die Frage der unterschiedlichen Akzentuierung von Themenschwerpunkten in Massenmedien und Fachöffentlichkeit dagegen nur in geringerem Umfang eine Rolle spielen, weil italienische Historiker sich im untersuchten Zeitraum viel weniger als ihre westdeutschen Kollegen mit der unmittelbaren Vergangenheit wissenschaftlich auseinander gesetzt haben. In dieser chronologischen Darstellung wird zum Ende der jeweiligen Teilabschnitte ein kurzes Fazit gezogen, das aufzeigt, welche neuen Erkenntnisse sich aus dem Blick auf die massenmediale Praxis der Historiker ergeben.

Im Anschluss daran (Kapitel II.3) soll es um das *Wie* der öffentlichen Praxis gehen. Benutzten Historiker spezifische Argumentationsstrategien, um ein Laienpublikum zu erreichen, sprachen sie gar unterschiedliche Zielgruppen in verschiedener Art und Weise an oder übertrugen sie schlicht ihren wissenschaftlichen Stil auf die nicht-fachgebundenen Medien? Dieses Kapitel orientiert sich methodisch an den Erörterungen Wolfgang Hardtwigs und Friedhelm Neidhardts zum Verhältnis von Wissenschaft und Massenmedien.⁵²

In einem letzten Abschnitt werden die an das breite Publikum gerichteten Interpretationen der Historiker im größeren Zusammenhang des gesellschaftlichen Diskurses nach 1943/45 verortet: Zum einen soll herausgearbeitet werden, welche Rückschlüsse die Formen öffentlicher Praxis von Historikern auf die jeweilige Öffentlichkeitsstruktur in Westdeutschland und Italien zulassen. Wie wirkten sich unterschiedliche Professionalisierungsgrade in den Historiographien beider Ländern aus, wie wurden die Grenzen zwischen Wissen-

51 Vgl. z. B. Berger, *Writing*; Petersen, S. 550–552.

52 Vgl. Hardtwig, *Geschichtskultur*, S. 7; ders., *Einleitung Geschichte für Leser*, S. 21–30; Neidhardt, *Einleitung Öffentlichkeit*, S. 18 f.

schaft und Massenmedien gezogen, und bedingten sie einen unterschiedlichen »Strukturwandel der Öffentlichkeit« (Kapitel III.1)? Zum anderen geht es um die Frage, ob sich ein besonderer Einfluss der wissenschaftlichen Historie auf das Geschichtsbild ihrer Gesellschaften ermitteln lässt. Inwieweit war dabei die massenmediale Praxis von Historikern eine Popularisierung von Wissenschaft und inwiefern lassen sich Rückwirkungen der öffentlichen Debatte auf ihre wissenschaftliche und außerfachliche Praxis feststellen (Kapitel III.2)?

Was die Medien betrifft, wurden die Programme des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in der Bundesrepublik⁵³ und in Italien diejenigen der RAI systematisch auf Beiträge der hier relevanten Historiker untersucht. Dabei ist festzuhalten, dass die erschlossenen Quellen keinesfalls vollständig sind. Gerade aus den frühen Jahren direkt nach dem Zweiten Weltkrieg sind kaum Sendeaufnahmen überliefert, da aus Geldmangel jedes Tonband so häufig wie möglich genutzt werden musste und daher überspielt wurde. Bis etwa 1950 gibt es daher auf westdeutscher wie italienischer Seite bis auf ganz wenige Ausnahmen keine nachweisbaren Auftritte von Historikern im Rundfunk. Auch später wurden Aufnahmen häufig nicht archiviert, denn bis in die sechziger Jahre hinein galt Radio als ein Live-Medium, das nicht dokumentiert zu werden brauchte.⁵⁴ In den Archiven der deutschen Rundfunkanstalten lassen sich bisweilen neben Mitschnitten Manuskripte von Vorträgen finden, aber auch diese sind nicht vollständig. Bisweilen konnten über Honorarabrechnungen oder Hinweise in den Nachlässen der Historiker Rückschlüsse auf Rundfunkbeiträge gezogen werden, allerdings sind in diesen Fällen darüber hinaus keine Informationen über die Sendeinhalte mehr zu bekommen. Grundsätzlich ist das Quellenmaterial in der Bundesrepublik umfassender als in Italien; einerseits hatte das Radio über einen weiten Zeitraum für Historiker im Besonderen, aber auch generell, südlich der Alpen noch nicht die gleiche Bedeutung wie in der Bundesrepublik, andererseits gab es in Westdeutschland mehrere verschiedene Rundfunkanstalten, bei denen Historiker mitarbeiteten und wo Quellen gesammelt werden konnten.

Bei der Auswahl der Presseartikel von Historikern wurde vor allem den Hinweisen in Bibliographien und Nachlässen der Historiker gefolgt und der Schwerpunkt auf die auflagenstarken Tages- und Wochenzeitungen der Prestige-Medien gelegt. Diese waren als öffentliche Quellen praktisch durchweg einsehbar; das gleiche galt für die Artikel aus Kultur- und Parteizeitschriften. Ebenso öffentlich zugänglich waren auch die wissenschaftlichen Werke der

53 Das Quellenmaterial unterschied sich dabei erheblich. Es wurden daher nur Ton- und Wortarchive derjenigen Sendeanstalten besucht, die einen gewissen Umfang an Historikerbeiträgen besaßen: Historisches Archiv des SWF Baden-Baden, Hörfunkarchiv des SWR Mainz, Historisches Archiv des SDR Stuttgart, Schallarchiv des SDR Stuttgart, Historisches Archiv des BR München, Archiv des RIAS Berlin, DRA Wiesbaden. Manuskripte von Heimpels Vorträgen im NDR wurden im Archiv der Max-Planck-Gesellschaft Berlin eingesehen.

54 Zur schwierigen Quellenlage im Rundfunk siehe etwa *Dussel*, S. 49.

Vandenhoeck & Ruprecht

Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft
Band 206

Wie und in welchem Maße versuchten Historiker in Westdeutschland und Italien nach dem Zweiten Weltkrieg über Massenmedien Einfluss auf die Erinnerungskultur ihrer Gesellschaft zu nehmen? Traten sie in der Debatte zur nationalsozialistischen und faschistischen Vergangenheit als Intellektuelle oder als öffentliche Experten in Erscheinung? Waren sie mit ihren Interpretationen Vorreiter einer neuen gesellschaftlichen Sicht auf die Geschichte oder folgten sie eher Entwicklungen, die von anderen öffentlichen Akteuren angestoßen wurden? Marcel vom Lehn arbeitet in dieser vergleichenden Studie Unterschiede im öffentlichen Engagement italienischer und westdeutscher Historiker heraus. Er zeigt, wie sie Zugang zu Massenmedien erhielten und welche Wechselwirkungen sich zwischen ihrer außerfachlichen und ihrer fachlichen Tätigkeit ergaben.

Der Autor

Dr. Marcel vom Lehn ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte der Universität Jena. Er wurde mit einer diesem Buch zugrunde liegenden Arbeit 2010 an der Freien Universität Berlin promoviert.

ISBN 978-3-525-37022-3



9 783525 370223

www.v-r.de